

Toni Riethmaier mit Felicia Englmann

INSIDE Saudi- Arabien

Mein Leben
als Deutscher
in einem der
verschlossensten
Länder der Welt

© des Titels »Inside Saudi-Arabien« (978-3-7423-0068-3)
2017 by Riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: www.riva-verlag.de

riva

Vorwort



Flammen lodern über dem Swimmingpool. Junge Frauen in hautengen Minikleidern tanzen zu Elektrosounds, gekonnt gemixt von den besten DJs des Landes. Jungs stehen an der Bar und schäkern mit Mädchen. In einer Ecke küsst sich ein Paar. Hinter einer roten Kordel thront der Hausherr auf einem Podest, vor seinem roten Sofa ein Tisch voller Whisky- und Wodkaflaschen, hinter ihm ein Leibwächter der königlichen Garde. Um Mitternacht zündet eine Pyrotechnikshow, die in der Glaskuppel des Palastes funkelt. Diener öffnen Champagnerflaschen. »Happy New Year!«, rufe auch ich in die Nacht. Es ist Silvester 2012 in Dschidda, Saudi-Arabien, und wir feiern im privaten Stadtpalast eines Ministers und Prinzen aus dem Herrscherhaus der Al-Saud. Ein paar hundert handverlesene Leute sind gekommen, Saudis wie Ausländer, und in ihren Augen spiegeln sich jetzt die Sterne des Feuerwerks. Männer, Frauen, Jungs, Mädchen, alle umarmen sich und wünschen sich ein gutes neues Jahr. Ich bin glücklich. Der Start ins Jahr 2013 könnte nicht schöner sein.

An diese Silvesterparty werde ich mein Leben lang denken. Ich ahnte da noch nicht, dass das die Party aller Partys war, das größte Fest, das ich in Saudi-Arabien feiern sollte. Zehn Jahre lang habe ich dort gelebt und gearbeitet, von Januar 2006 bis zum Winter 2016. Keines davon habe ich bereut. Ich habe ein Land kennengelernt, von dem kaum jemand etwas weiß, habe Wandel erlebt und hinter die Schleier der Frauen geblickt. Ich habe einheimische Freunde gewonnen, bin übers Ohr gehauen worden, habe die Wüste durchfahren und versucht, Pizza ohne Schinken zu backen. Im strengsten und verschlossensten, im unbekanntesten und daher vielleicht fremdesten Land der Welt habe ich Wunderbares und Absurdes erlebt, Erschreckendes und Anrührendes, Stinknormales und Menschliches. Saudi-Arabien ist ein Land der Extreme, und das in jeglicher Hinsicht: Wenn der Staat zürnt, dann gibt es Tote. Wenn gefeiert wird, dann so, dass man schier abhebt. Wenn gehandelt wird, dann richtig und mit allem. Manchmal ist Saudi-Arabien viel exotischer, als man es sich vorstellt, und manch-

mal war ich beinahe enttäuscht, wie unkompliziert und gewöhnlich alles laufen kann. Saudi-Arabien, das ist Orientzauber und staubige Straßen, das ist Muezzinrufe und ein Parkhaus voll Luxusautos, das ist Partyszene und Geschlechtertrennung.

Ich habe gern in Saudi-Arabien gelebt, trotz aller Widersprüche, obwohl ich oft genug genervt, gelangweilt und gestresst war. Für mich waren es zehn gute Jahre mit guten Freunden, einem spannenden Job, sehr anständigem Gehalt und interessanter Freizeit. Ich habe das Land nie als rückständig erlebt oder erleben wollen, sondern bin neugierig und offen dort angekommen, und ich wollte wissen, wie es wirklich ist, dieses magische Königreich, von dem man vor allem Schauer geschichten und Märchen hört. Der Alltag und die vielen Begegnungen zeigten mir, dass Saudi-Arabien einzigartig ist, aber durchaus welt- und zukunfts zugewandt. Dass es nicht grundsätzlich schlimm ist, dort zu leben, sondern das Leben sehr gut sein kann. Auch für Ausländer. Auch für Frauen.

Ich leitete ein großes italienisches Restaurant in der Millionenmetropole Dschidda am Roten Meer und eröffnete später im Auftrag der Betreiber eine Filiale in einer der hochmodernen Universitäten der Stadt. Alte oder junge Leute, Saudis oder andere Expats, durch die Arbeit und in der Freizeit lernte ich die unterschiedlichsten Menschen kennen, ihre Lebensweisen, ihre Ansichten, ihre Wünsche und Träume. Ich wollte nicht für immer bleiben und behielt daher eine innere Distanz zu dem Land. Es wurde nie meine zweite Heimat und sollte es auch nie werden. Ich bekam das Angebot, dort zu arbeiten, und blieb, solange das Leben für mich dort funktionierte. Schon während der Lehre als Hotelfachmann stand für mich fest, dass ich im Ausland arbeiten würde. Ich bin reiselustig und neugierig, ich habe keine Angst vor dem Fremden, sondern will es kennen- und verstehen lernen. Es kann nichts Menschliches so fremd sein, dass man es nicht versteht oder nicht damit auskommen kann, finde ich. Keiner kann so exotisch sein, dass eine Menschlichkeit nicht verbindet.

Ich bin ein pragmatischer Mensch, und allein mit dieser Einstellung kann man lange Zeit in Saudi-Arabien leben, denke ich. Die Verhältnisse sind, wie sie sind, als Einzelner kann man nichts bewirken, und sich dagegen aufzulehnen, wird nichts ändern. Dass die strengen Regeln und Gesetze auch für mich gelten, war mir klar. Wie sehr man sie aber missachten kann, ohne sich dabei ernsthaft zu gefährden, lernte

ich erst mit der Zeit. Auch das gehört zum Pragmatismus in Saudi-Arabien: Man muss die Gesetze kennen, aber ebenso die Wege, die daran vorbeiführen. Politik interessiert mich durchaus, ich bin aber nicht in dem Sinne politisch, dass ich mich aktivistisch engagiere. Meine politische Meinung behalte ich gern für mich, und ich kann gut damit leben, wenn es andere auch tun oder wenn andere eine ganz andere Meinung haben als ich, ein anderes Weltbild und eine andere Religion. Leben und leben lassen, das ist meine Devise, und ich akzeptiere immer erst einmal das Dasein des anderen mit allem, was für ihn dazugehört. Wenn ich alles immer so haben wollte, wie es zu Hause ist, bräuchte ich nicht ins Ausland zu gehen. Gerade das Fremde, das andere, die neuen Erfahrungen aber sind es, die mich zum Reisenden machen, genau deswegen arbeite und lebe ich gern im Ausland. Über andere Kulturen und Lebensweisen zu urteilen ist nicht meine Sache, finde ich. Ich möchte das andere erst einmal kennenlernen, um mir meine Meinung zu bilden.

Die zehn Jahre in Saudi-Arabien waren die extremsten meines Lebens. Ich habe dort die wildesten Partys gefeiert und die bitterste Einsamkeit gespürt, die besten Freunde gefunden und die größte Hitze kennengelernt. Es ist ein Land der Extreme, in vielerlei Hinsicht. Bei meinen Besuchen zu Hause und auch jetzt, seit ich wieder hier bin, stellen mir viele Leute Fragen über mein Leben in Saudi-Arabien. Hattest du da nicht ständig Angst? Laufen da Terroristen auf der Straße herum? Werden Frauen in der Öffentlichkeit geschlagen? Hast du schon einmal bei einer Hinrichtung zugesehen?

Daher habe ich meine Erfahrungen aufgeschrieben und versuche, die häufigsten Fragen zu beantworten und damit auch die häufigsten Missverständnisse auszuräumen. Saudi-Arabiens größtes Problem ist die Verslossenheit des Landes. Sie führt dazu, dass nur wenige Leute sich eine eigene Meinung bilden und ihre eigenen Geschichten erzählen können. Gute Nachrichten oder Alltägliches hört man nicht aus dem verborgenen Königreich, dafür jede Menge Märchen von Ölscheichs, Kamelen und reichen Prinzen. Hinzu kommen Schreckengeschichten von eingesperrten Frauen, verprügelten Dienstmädchen, ausgepeitschten Bloggern, vom Fahrverbot für Frauen und öffentlichen Hinrichtungen. All das sind Facetten des Lebens in Saudi-Arabien, doch auch dies sind Extreme. Das ist so, als würde man denken, in ganz München wäre jeden Tag Oktoberfest.

Ich versuche hier, vom Alltag zu erzählen, vom echten Leben in einem der verschlossensten Länder der Welt. Wenn man dort lebt, vor allem lange, erscheint dieser Alltag gewöhnlich und wird zur Normalität. Erst zu Hause fällt einem auf, dass es plötzlich keine Muezzinrufe gibt und die Menschen alle sehr bunt und individuell angezogen sind. Was anfangs exotisch ist, wird Normalität, auch das lernte ich in Saudi-Arabien. Trotzdem versuchte ich immer, hinter diese Normalität zu blicken und dem Alltag seine wundersamen, erstaunlichen, erschreckenden und befremdlichen Momente abzugewinnen. Von all dem handelt dieses Buch.

Dank sagen möchte ich meiner Familie, meinen Freunden, Verwandten und Bekannten in Deutschland und weltweit. Außerdem meinen Wegbegleitern in Saudi-Arabien, den Arbeitskollegen, Partnern, Gästen, Besuchern – eben all jenen, ohne die das Buch nicht entstanden und nur halb so spannend geworden wäre.



Big City Life



Leben in Dschidda und Riad, den zwei größten Städten Saudi-Arabiens

Dschidda chayr«, Dschidda ist etwas Besonderes, sagen die Leute in Saudi-Arabien. Die Metropole am Roten Meer gilt als die liberalste Stadt des Landes. In Dschidda darf man Dinge, die anderswo verboten sind – das glauben die Leute in anderen Städten, Gemeinden und Dörfern des Landes, aber auch die Einwohner von Dschidda selbst.

Für mich als Europäer war Dschidda natürlich auch etwas Besonderes, als ich im Dezember 2006 dort ankam, um in meinem neuen Job zu arbeiten. Viel mehr, als dass die Stadt vergleichsweise entspannt sein sollte, wusste ich da auch noch nicht über meine neue temporäre Bleibe. Ich fand heraus, dass Dschidda auf den ersten Blick unscheinbar ist und so ziemlich aussieht wie jede Großstadt auf der Arabischen Halbinsel: moderne Hochhäuser mit verspiegelten Fassaden, etwas ältere hohe Betonwohnblocks mit Außenklimageräten an jedem zweiten Fenster, Familienhäuser mit Erdgeschoss, erstem Stock und Betonmauer drum herum. Dazwischen ziemlich stark befahrene Straßen.

Es schien mir, als hätte die Stadt eine westliche Benutzeroberfläche, in der sich auch Fremde leicht zurechtfinden könnten. Wie dünn diese Oberfläche ist, lernt man erst mit der Zeit, und natürlich, wenn man sich etwas Mühe gibt. Die Stadt Dschidda ist eine durch oberflächliche Geschäftigkeit und Beton verschleierte Schönheit, die ihre Reize erst nach und nach preisgibt.

Sich in Dschidda zu orientieren ist ziemlich leicht. Die Stadt liegt langgezogen in einer Küstenebene am Roten Meer. Im Osten erheben sich Berge, das Hijaz-Gebirge. Das historische Stadtzentrum, es heißt Al-Balad, liegt an einer Bucht. Wenn man sich an Meer und Bergen orientiert, kann man sich schon gar nicht mehr allzu schlimm verfahren. In Dschidda leben knapp vier Millionen Einwohner. Die Stadt

ist groß, aber man hat nie das Gefühl, dass sie überlaufen ist, da es kein echtes Zentrum gibt, zu dem alle hinströmen, weil es dort etwas zu erleben gibt.

An dem Küstenstreifen haben sich schon vor 2500 Jahren ein paar Stämme niedergelassen. Der Ort blieb dann aber auch fast 2500 Jahre lang eine eher kleine Hafenstadt. Sie war Handelszentrum, Hafen für Pilger und Verwaltungszentrum der Region. Auf den Hafen gründet sich der Ruf von Dschidda Weltläufigkeit, immerhin kamen hier seit dem Mittelalter außer Kaufleuten auch Muslime aus der ganzen Welt an, um nach Mekka und Medina weiter zu pilgern. Sie brachten Exotik ferner Länder ebenso wie im 21. Jahrhundert den westlichen Lebensstil. Dschidda ist es also gewohnt, dass Menschen mit anderen Sitten, Essgewohnheiten und Kulturen dort auftauchen und in Fettöpfchen treten. Was in der Hauptstadt Riad schon ein Affront ist, kann in Dschidda noch mit einem Schulterzucken quittiert werden, das hat sich so etabliert. In Dschidda etwa gibt es viele Shishabars oder Cafés mit Shishaservice, in denen man gemütlich abhängen und dampfen kann – in Riad sind Shishalokale verboten. Erst außerhalb der Stadtgrenze darf wieder gedampft werden.

Den heutigen Staat Saudi-Arabien und die Königsherrschaft der Familie Al-Saud gibt es ja erst seit dem 20. Jahrhundert, vorher kannte die Region keine eigene Staatlichkeit. Stämme und deren Anführer, die Scheichs, prägten die gesellschaftliche Struktur in der gesamten Region. Anfang des 15. Jahrhunderts übernahm das Osmanische Reich die Herrschaft über große Teile des heutigen Staatsgebiets, Dschidda stand von 1517 an unter osmanischer Herrschaft. Die Herrscherdynastie Al-Saud nahm da bereits ihre Anfänge, allerdings in einer anderen Region der Arabischen Halbinsel. Nach dem Zerfall des Osmanischen Reichs gehörte die Stadt zum arabischen Königreich Hejaz, das sich an der Küste des Roten Meeres von Jordanien bis zum Jemen erstreckte. Die Al-Saud bekämpften die Herrscher von Hejaz, und 1925 unterwarf sich Dschidda der Herrschaft von Abdulaziz Ibn Saud (1878–1953). Dieser ließ sich 1932 zum König ausrufen und ist damit Begründer des heutigen Königshauses.

An der Tanke links: Orientierung in Dschidda und anderen Städten

Trotz seiner langen Tradition und Geschichte ist Dschidda eine hochmoderne Stadt. Ihre Straßen sind fast durchgängig im Schachbrettmuster angelegt. Breite, vielspurige Hauptstraßen trennen die Viertel voneinander. Oft kann man nur über eine Fußgängerbrücke von einem Viertel ins nächste gelangen. Die Viertel selbst sind wieder von einem rechtwinklig angelegten Straßennetz durchzogen, in sich aber verkehrstechnisch nahezu geschlossene Systeme, da es von den Hauptstraßen nur wenige Zufahrten in die Viertel gibt. Meistens laufen schmälere Versorgungsstraßen parallel zu den Hauptstraßen, in die man nur alle paar Kilometer einfädeln kann. Von diesen Versorgungsstraßen geht es dann weiter in die einzelnen Straßen. Diese haben zwar Namen, aber die merkt sich niemand, da man sich nicht anhand von Straßennamen orientiert. Je kleiner die Straße, desto eher ist das Straßenschild nicht da, abgefallen oder der Straßename wird nach jeder zweiten Kreuzung anders geschrieben. Damit kommt man nicht weiter. Nur die Hauptstraßen tragen Namen, die man sich merkt, oft die von Königen, historischen Persönlichkeiten oder Städten. Hausnummern sind unbekannt. Dschidda versucht seit Jahren, ein System von Straßen und Hausnummern einzuführen, das funktioniert aber nicht wirklich. Die Detail-Orientierung erfolgt anhand der Hauptstraßen und dann anhand von Landmarken, also Orientierungspunkten wie Tankstellen, Einkaufszentren oder markanten Kreisverkehren, Geschäften oder Lokalen. Es erleichtert die Orientierung und jede Ortsbeschreibung, dass in den meisten Kreisverkehren und an der Corniche Kunstwerke stehen. Manche sind noch aus älterer Zeit und aus sonnengebleichtem Beton, viele sind wirklich spektakulär. Da gibt es etwa einen frei stehenden Steinklotz, in dem auf allen Seiten bunte alte Autos stecken, als wären sie schwerelos in den Klotz geschwebt und der aus Butter. Es gibt das meterhohe Fahrrad, die eiserne Faust, den riesigen, nachts leuchtenden Globus, den steinernen Bücherstapel, den gigantischen Zirkel. Kunst im öffentlichen Raum ist typisch für Dschidda und zeigt sich in den unterschiedlichsten Skulpturen. »Beim gelben Flugzeug links« ist also kein Witz, sondern eine echte Hilfe.

Ein Navi ist in Saudi-Arabien also nur dann sinnvoll, wenn man weiß, wo man hinwill: Es findet Einkaufszentren oder andere Punkte, die als Destinationen verzeichnet sind. Adressen findet es nicht. Die erreicht man mit Wegbeschreibungen wie dieser: »Du fährst die King-Fahd-Road nach Norden, bis du links auf der anderen Seite die blaue Adrees-Tankstelle siehst, da fädelst du dann rechts in die Versorgungsstraße ein, dann fährst du weiter bis kurz bevor die große Toyota-Werbung kommt, da dann rechts und so lange geradeaus, bis du am Fußballplatz bist. Da parkst du dann, und wir treffen uns bei dem Imbiss mit dem orangefarbenen Schild. Ruf mich an, wenn du da bist.« Wenn man niemanden kennt, verliert man sich in der Stadt schnell, denn ohne solche Wegbeschreibungen entdeckt man nur das Offensichtliche. Immerhin lernte ich dieses System kennen, wenn mir mögliche Lieferanten den Weg in ihre Showrooms beschrieben, damit ich dort aus Teller- und Tassensortimenten das Richtige auswählen konnte. Jetzt wusste ich auch, warum die Post in Dschidda nicht nach Hause kommt, sondern an ein persönliches Postfach geht: Nicht einmal die Briefträger kennen sich gut genug aus, um jeden zu finden, und eine Wegbeschreibung anstatt einer Adresse auf einen Brief oder ein Paket zu schreiben wäre zwar möglich, aber nicht sinnvoll. Dschidda ist eine hochmoderne Millionenstadt ohne Adressen – daher braucht jeder Bürger ein Postfach.

In den Stadtvierteln gibt es allerlei Einbahnstraßen, was nicht heißt, dass die Autofahrer sich immer daran halten. Sie suchen sich die kürzesten Wege oder folgen einfach nur einer Beschreibung, denn wenn man von dieser abweicht, kann man gleich wieder zum Ausgangspunkt zurück und es noch einmal von vorne versuchen. Bei den Hauptstraßen sind Einbahnstraßen selten, aber links abbiegen kann man nicht immer dann, wenn man gerne möchte. Oft muss man bis zur nächsten Hauptstraßenkreuzung fahren, umkehren und dann wieder ein, zwei Kilometer zurückfahren. Besonders nervig ist das, wenn man die Abfahrt in eine der Versorgungsstraßen verpasst hat, dann kann man nämlich zwei Mal auf diese Weise wenden. Das erscheint zunächst absurd, hilft aber tatsächlich, Staus durch Linksabbieger zu verhindern und spart im Endeffekt Zeit.

Dschidda ist absolut autofreundlich, wie viele arabische Städte. Das liegt auch an der Hitze. Als Fußgänger oder gar Radfahrer legt keiner gern und freiwillig lange Strecken zurück. Die öffentlichen Verkehrs-

mittel werden vor allem von Gastarbeitern oder Pilgern genutzt, sind aber im Gegensatz zu den Straßen und Parkplätzen nicht gut ausgebaut. Man fährt Auto, erst recht, wenn man wie fast alle Saudis Familie hat. Frauen und Kinder werden chauffiert, am besten bis vor die Tür des Ziels, ob das der Supermarkt, der Schneider oder der Friseur ist. Spätestens in der zweiten oder dritten Reihe findet sich ein Parkplatz. Bei großen Supermärkten wie Carrefour gab es immer große Parkhäuser, denn wenn Saudis einkaufen, dann mindestens einen ganzen tiefen Einkaufswagen voll, dessen Inhalt dann in einzelnen Rascheltüten in den Wagen gepackt wird. Für kleine Einkäufe gibt es ja den Miniladen unten in den Wohnhäusern. Weiter als bis dahin geht man nicht zu Fuß.

Hafenstadt mit Tradition

Dschidda ist eine Wachstumsmetropole, daher sind Arbeitskräfte aus dem Ausland dort immer noch wichtig. In den zehn Jahren, die ich in Dschidda lebte, ist die Stadt etwa um eine halbe Million Menschen gewachsen. Die Stadt lebt vom Hafen und damit vom Handel. Früher waren es Gewürze, Schildpatt, Weihrauch und Sklaven, die dort gehandelt wurden, heute werden im Hafen von Dschidda Waren aus aller Welt umgeschlagen. Es ist der größte und bedeutendste Hafen am Roten Meer; von dort aus führen die Handelsrouten des 21. Jahrhunderts nach Süden Richtung Afrika und nach Norden durch den Suezkanal ins Mittelmeer. Dschidda ist das wichtigste Warendrehkreuz am Roten Meer; auch der internationale Flughafen trägt dazu bei. Dieser wiederum bringt muslimische Pilger ins Land, von denen in Dschidda die Hoteliers, Gaststätten und Busunternehmer profitieren. Selbstverständlich ist auch das Erdöl ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in Dschidda, wie im ganzen Land. Als Industriestadt steht die Metropole aber hinter den großen Raffineriestädten Janbu und Jubail. Am Stadtrand von Dschidda wachsen immer neue Wohnviertel, Compounds für die Gutverdienenden und Containersiedlungen für diejenigen, die am härtesten arbeiten, die Work Camps. Die Stadt dehnt sich weiter und weiter Richtung Norden entlang der Küste aus, aber sie wächst auch in die Höhe. Der Großteil der Stadt ist im Grunde langweilig: Wohn- und Geschäftshäuser an brausenden Straßen.

Verwinkelte Gassen, bunte Straßenmärkte oder traditionelle Teehäuser, wie man sie klischeehaft von einer arabischen Stadt erwartet oder vielleicht beim Marokkourlaub gesehen hat, gibt es in Dschidda nur vereinzelt. Es gibt sie auf der Arabischen Halbinsel fast nirgendwo mehr. Fortschrittlichkeit bedeutet dort, alte Gebäude abzureißen und neue, bessere zu errichten, bis auch die nicht mehr zweckmäßig sind und abgerissen werden. Historische Altstädte, wie wir sie in Deutschland hegen und pflegen, sind die absolute Ausnahme und finden sich vor allem im Jemen, im Süden der Arabischen Halbinsel, einem Land, das in der arabischen Welt als rückständig gilt. Die Wertschätzung für historische Bauwerke ist erst in den 1990er- und 2000er-Jahren entstanden, als die Einheimischen sich angesichts der vielen Zuwanderer und auch Besucher auf ihre eigenen Wurzeln besannen. Vorher verwehte die Vergangenheit im Sand, wurden Gebäude und Stätten aufgegeben und aufgehoben wie die Zelte in der Wüste, wenn ein Stamm weiterzog. *Heritage*, das eigene kulturelle Erbe, schien bis dahin immateriell und auch nichts mit alten Häusern zu tun zu haben, die dem Fortschritt im Weg standen. Den kulturellen Wert der verfallenden alten Kaufmannshäuser im Altstadtviertel Al-Balad erkannte Dschidda also erst kurz vor knapp. Hier wurden und werden jetzt die wenigen verbleibenden historischen Häuser und die mächtigen Tore der 1947 größtenteils abgerissenen Stadtmauer liebevoll renoviert und gepflegt. Seit 2014 gehören sie zum UNESCO-Weltkulturerbe. Da es außer Mekkapilgern aber keinen internationalen Tourismus gibt, mangelt es dieser Sehenswürdigkeit an Besuchern.

Wie in anderen Städten der Region und ganz der Tradition entsprechend werden zehnstöckige Betonblocks, die in den 1970er-Jahren gebaut wurden, nach und nach durch moderne Wolkenkratzer mit Stahl-Glas-Fassade ersetzt. Hochhäuser sind aber eher Prestigeobjekte denn Notwendigkeit. Noch gibt es genug freien Baugrund in der Stadt und im Umland. Die unbebauten Grundstücke sind meist nur provisorisch eingezäunte Sandflächen, die gern als wilde Parkplätze genutzt werden, als Bolzplatz für die Jugendlichen der Umgebung oder für die indischstämmigen Nachbarn als Cricketfeld. Es gibt sie auch neben dem modernsten Wolkenkratzer. Außerhalb des Zentrums sind die Häuser eher niedrig, meist so um die vier bis fünf Stockwerke hoch. Ganze Viertel bestehen auch aus Einfamilienhäusern mit Erdgeschoss und erstem Stock. Insofern ähnelt Dschidda anderen moder-

nen Städten der Region wie Dubai oder Abu Dhabi, wie Kuwait City oder Doha. Während die Wolkenkratzer spektakuläre Formen annehmen können, sind die Durchschnittshäuser auch von funktioneller, unauffälliger Gestalt. Gebäude aus den 60er- und 70er-Jahren stehen neben ähnlich hohen Neubauten, und meist sind die Fassaden dieser Gebäude weiß oder grau. Die Villeneigentümer wagen sich manchmal vor und gönnen sich einen gelben oder pinken Fassadenanstrich. Weiß hat sich aber allein schon wegen der Hitze und Sonne bewährt. Daher sind auch die meisten Wolkenkratzer verspiegelt oder haben eine Doppelfassade, die gleichzeitig Schatten spendet und Luft zirkulieren lässt. Einige Häuser, ältere wie ganz neue, haben schattenspendende Holzfensterläden, wie sie auch in Süditalien oder Griechenland üblich sind, Standard sind aber kleine Fenster oder komplett verspiegelte Fassaden.

Wer baut, muss immer mit Gedanken an die unerbittliche Sonne bauen, damit Bewohner oder Angestellte nicht geröstet werden. Balkone gibt es daher auch eher selten, und wenn, werden sie oft als Outdoorabstellraum für ausgediente Fitnessgeräte, kaputte Fernseher, Putzutensilien oder anderen Krempel genutzt. Wer baut, muss auch undurchsichtig bauen, wenn im Haus Frauen leben oder arbeiten sollen. Auch daher kommen die vielen verspiegelten Fensterfronten, die meterhohen Mauern um die freistehenden Häuser und die abweisend wirkenden, schmucklosen Fassaden: Passanten sollen und dürfen keine Blicke auf die Bewohnerinnen werfen oder erhaschen können. Nur in Privathaushalten können sich Frauen und Mädchen frei und unverschleiert bewegen, daher werden diese vor Blicken und Aufmerksamkeit abgeschirmt. Was sich hinter den glänzenden Fassaden abspielt, bleibt komplett verborgen, natürlich nicht nur optisch.

Die Skyline Dschiddas verändert sich jedes Jahr, denn geplant und gebaut wird schnell, um mit dem Boom der eigenen Stadt mitzuhalten. Obwohl so viele Häuser und Wohnblocks sehr neu sind, hat sich bei diesen Neubauten bereits eine typisch saudische Bauform entwickelt: Das Erdgeschoss ist für Autos reserviert. Tiefgaragen zu bauen wäre zu teuer, der Wagen soll aber in der Nähe der Wohnung und unbedingt im Schatten stehen. Daher beginnen die Wohngeschosse erst über dem Parkgeschoss. Außerdem befindet sich im Erdgeschoss die Lobby mit dem Sicherheitsmann und, ganz wichtig, der Bagala, dem Kaufmannsladen.

Diese praktische Einrichtung kannte ich schon aus Dubai: Große Wohnhäuser haben im Erdgeschoss einen kleinen Laden, in dem die Bewohner alles für den täglichen Bedarf finden. Marmelade, Nutella, Brot, etwas Obst, Cola, Schokolade, Toilettenpapier – auch ich fand dort alles, was ich im Alltag brauchte. Wenn man ehrlich ist, ist das ja nicht viel. Diese kleinen Läden machen Expats, die nicht lange bleiben, das Leben sehr leicht. Niemand muss sich anstrengen, das Nötigste zu bekommen, niemand muss für irgendetwas weit fahren, suchen, sich Mühe geben. Dass die Schokolade beim Bagala immer geschmolzen oder zumindest sehr weich ist, gehört ebenso zur Tradition dieser kleinen Läden wie die lustigen Gespräche, die man mit dem Verkäufer führt. Egal, wie oft man in den Hypermarkets einkauft, bei seinem Bagala ist doch jeder Hausbewohner Stammkunde.

Leben in Dschidda: Flucht vor der Sonne

Bei meinen ersten Ausfahrten erschien mir die Stadt so, als gebe es einfach überall freie Parkplätze und fast nirgends Menschen auf der Straße oder in den Geschäften. Während meiner ersten Zeit in Dschidda hatte ich gegen 17 Uhr Arbeitsschluss, danach ging ich einkaufen oder erkundete mit dem Auto die Stadt. Ich dachte, dass zu dieser Zeit eigentlich viel los sein müsste, weil andere auch aus dem Büro kamen. Meistens war ich bis 18 oder 19 Uhr unterwegs, dann fuhr ich nach Hause und schüttelte den Kopf, dass in Dschidda einfach nichts los war. Die meisten Menschen sind aber zwischen 20 und 23 Uhr auf den Straßen, dann ist auch in den Malls der meiste Betrieb, dann sind die Lokale voll und Kunden strömen in die Geschäfte. Das hängt auch damit zusammen, dass dann beide Abendgebete absolviert sind und man endlich ohne lästige Unterbrechung shoppen und ausgehen kann. Ich verlagerte meine Freizeit also ebenfalls in die späteren Abendstunden. Dschidda ist eine Stadt, die erst abends richtig wach und lebendig wird und vor dem Einbruch der Dunkelheit eine ganztägige Hitzesiesta hält.

Anders als in Dubai oder Abu Dhabi sind die Menschen in Dschidda nicht bunt gemischt, auch wenn etwa ein Drittel der saudischen Bevölkerung aus ausländischen Arbeitskräften besteht. In anderen Metropolen der Region sind dies bis zu 95 Prozent der Stadtbewohner.

Dass die Expats in Dschidda nicht so sehr auffallen wie anderswo liegt an der Mode: Frauen, egal welcher Herkunft, tragen die Abaya und das schwarze Kopftuch oder sogar den schwarzen Gesichtsschleier. Bauarbeiter sieht man selten in den Einkaufsmeilen, da sie weit außerhalb untergebracht werden. Saudische und andere arabische Männer, also auch Ägypter, Libanesen oder Somalier mittleren Alters tragen meistens die Thoub, das weiße lange Hemd. Jüngere Männer sieht man dagegen schon öfter in Jeans und T-Shirt. Diese Mode ist fast wie eine Uniform. Es fällt sogar schon auf, wenn ein Mann zur Thoub nicht das typisch weiß-rote Tuch auf dem Kopf trägt, sondern eine Baseballkappe. Der Konformitätsdruck ist dadurch sehr hoch, und man muss schon selbst- oder modebewusst sein, um sich anders oder individuell zu kleiden. Ich fand erst später heraus, dass es mit der Uniformität der Kleidung genauso ist wie mit vielen anderen Dingen in Saudi-Arabien: Man wahrt oberflächlich den schönen Schein, dass alles so ist, wie es die Regeln oder auch die Gesetze wollen. Somit stimmt der Gesamteindruck. Die Details dürfen dann durchaus abweichen, solange alles andere auf Linie ist. Man kann als Mann die neuesten und teuersten Turnschuhe anstelle von Sandalen tragen, um sich dezent modisch zu geben, oder als Frau den aktuell modischsten Abaya-Schnitt und sogar mal einen der unteren Knöpfe öffnen, um einen Knöchel darunter hervorblitzen zu lassen. Zu Hause macht dann ohnehin jeder, was er will, denn nicht einmal die Staatsgewalt und die Religionspolizei blicken hinter die verspiegelten Fassaden und die hohen Betonmauern.

Dschidda ist eine Stadt des Für-Sich-Bleibens. Privathäuser und Privatwohnungen sind von der Außenwelt abgeschottet; es gibt keinen Blick hinein und man wird auch nicht ohne weiteres in Privathaus halte eingeladen. Man klingelt nicht beim Nachbarn, um nach einer Tasse Zucker zu fragen. Lieber fährt man ins nächste Viertel, um den Zucker beim Bruder zu holen.

Ein Straßenleben mit spielenden Kindern und Alten, die auf wackeligen Stühlen vor den Häusern sitzen, gibt es vor allem in Einwanderervierteln. Die Wohnungen dort sind klein, oft müssen sich viele Menschen einen Schlafrum teilen. In Vierteln mit vielen indischen oder afrikanischen Einwohnern verlagert sich das Leben daher auf die Straße. Man quatscht mit den Nachbarn, man sitzt auf der Bank vor dem Haus, die Kinder rennen zwischen den geparkten Autos herum, Spatzen suchen nach Brotkrümeln. Man trifft sich an der Imbissbude oder

im Kramerladen. Solche Straßenszenen, bunt und lebendig, sind der Kontrast zu den hochmodernen Hochglanzvierteln der Stadt. Sie sind auch der Kontrast zum abgeschotteten Leben der saudischen Bevölkerung, die sich genau von dieser Einwandererszene abgrenzt. Ein Teil der Verslossenheit kommt daher, dass man unter sich bleiben und möglichst wenig mit den vielen Expats, den Einwanderern und Gastarbeitern, zu tun haben möchte. Aber gerade durch die Expats kommt Vielfalt in die Stadt, die ich als Expat sehr genossen habe. Die Internationalität Dschiddas entsteht genau durch diese Zuwanderer. Die Pilger und ausländischen Geschäftsleute kommen und gehen, die Zuwanderer bringen etwas aus ihrer Welt mit und bereichern das Stadtleben, ob das den Einheimischen nun gefällt oder nicht.

Im Stadtviertel Obhur, nördlich des Zentrums, sah ich bei meinen Ausflügen viele private Strandklubs, die mit leuchtender Schrift Vielversprechendes verkündeten: Crystal Beach Resort, Coral Beach ... Dort konnte man vermutlich baden. Aber alle diese Beachklubs hatten verschlossene Türen. Die öffentliche Strandpromenade, man benennt sie in arabischen Ländern mit dem französischen Namen Corniche, ist kein Badeplatz, sondern eine Flaniermeile. Ab dem späteren Nachmittag, vor allem aber abends zieht es die Leute zu Spaziergängen dorthin. Es gibt Kioske, die Eis, Süßigkeiten und Getränke anbieten, in kleinen Parks Schatten spendende Bäume und Kinderspielplätze.

An der Corniche zeigt sich deutlich, dass es für Boden in Saudi-Arabien nur drei Möglichkeiten gibt: Entweder man betoniert oder pflastert den Boden oder man pflanzt Rasen, Blumen oder Bäume, die dann laufend mit langen, dauerhaft verlegten Schläuchen bewässert werden. Wo weder Pflaster noch Rasen sind, kommen Sand und Staub aus dem Untergrund hervor. Aus jeder Ritze, die nicht versiegelt wird, schleicht sich Sand heraus. Jede Baumscheibe, die nicht mit Mulch oder Kieseln abgedeckt wird, ist eine Sandkuhle. Der Staub kriecht sogar aus Bruchspalten in Betonplatten. Es ist auch in den schicksalten Vierteln nicht möglich zu vergessen, dass man sich in der Wüste befindet.

Vielleicht kommt daher die Beliebtheit von Springbrunnen. Einen größeren Luxus gibt es in der Wüste nicht. Daher ist die große Fontäne, ebenfalls an der Corniche gelegen, besonders beliebt. Die Stadt hat wenige Sehenswürdigkeiten, diese imposante Wasserfontäne namens »König-Fahd-Brunnen« ist eine davon. Sie erinnert an die Fontäne

in Genf, ist aber um ein Vielfaches größer und seit vielen Jahren der höchste Springbrunnen der Welt. Dass sie mit Meerwasser betrieben wird, beruhigt das Gewissen. Nachts ist die Fontäne beleuchtet und weithin sichtbar; wie ein riesiger weißer Geist schwebt sie über dem Wasser.

Dass in Dschidda wirklich alles erlaubt ist, stimmt natürlich nicht. Dass vieles durchgeht, auch wenn es nicht erlaubt ist, das stimmt schon. Die Sitten in Dschidda sind immer noch streng – selbst im Vergleich zu anderen Metropolen der Region wie Abu Dhabi in den Vereinigten Arabischen Emiraten oder Muscat im Oman. Von den Partycitys Dubai oder Manama in Bahrain ganz zu schweigen. Aber durch den Strand und die Strandpromenade kommt schon eine gewisse Entspannung in die Stadt, das Meer bringt Lebensqualität, und mit der gelockerten Stimmung sind auch die Sitten etwas lockerer. Das merkt man vor allem im Vergleich zur Hauptstadt Riad.

Riad, die herbe Schönheit

In der Hauptstadt ist Saudi-Arabien so streng, wie man es sich vorstellt, und Ausrutscher werden nicht nur von Polizei und privaten Sicherheitsfirmen, sondern auch von Mitbürgern geahndet und angeprangert. In Riad ist es immer ein paar Grad heißer als in den Küstenstädten der Arabischen Halbinsel. Daher ist auf den Straßen noch weniger Leben und noch mehr Autoverkehr. 6,5 Millionen Menschen leben dort, es ist die mit Abstand größte Metropole der Arabischen Halbinsel, und mit Abstand die langweiligste. Wenn man denkt, dass in Dschidda wenig los ist, sollte man nach Riad fahren und lernen, was »nichts los« wirklich bedeutet. Man versteht dann auch, warum die Leute aus Riad gern einen Wochenendtrip nach Dschidda oder gleich nach Dubai oder Manama unternehmen. Weil man in Riad außer Arbeiten, Einkaufen und Wohnen nichts unternehmen kann.

In Riad sitzen die Ministerien und Behörden, die Zentralen der großen Firmen, die Banken, die ganze Verwaltung und natürlich der Hof. Denn hier liegt das Stammland der Herrscherfamilie Al-Saud. Die Oasensiedlung Diriyya, heute ein verlassener Vorort von Riad, ist der Herkunftsort der Könige. Seit der Antike leben in den Oasen in der Gegend des heutigen Riad Bauern; Beduinen und Siedler anderer Stäm-

me kamen und gingen. Seit 1824, als die Al-Saud einen Begriff von Staatlichkeit bekamen, ist das heutige Riad ihre Hauptstadt. Von der bewegten Historie ist kaum etwas zu spüren. Die Stadt erscheint wie ein Raumschiff, das in der Wüste gelandet ist, und hier scheinen die Straßen niemals groß genug. Sogar auf achtspurigen Straßen gibt es Staus. Die Straßen sind breiter, die Leute ernster und sogar die Skulpturen in den Kreisverkehren dezenter als in Dschidda. Die Leichtigkeit der Hafenstadt ist hier nicht zu spüren.

Die Leute sind noch förmlicher, als sie mir in Dschidda erschienen. In Dschidda lächelt auch mal jemand zurück, den man anlächelt, in Riad zieht man stolz die Augenbrauen zusammen. Die Männer im öffentlichen Raum treten sehr ernsthaft auf und präsentieren sich, je ernsthafter sie sein wollen, umso mehr im Einheitslook. Wirken die weißen Gewänder schon in Dschidda wie Uniformen, verstärkt sich der Eindruck in Riad, denn hier gibt es kaum noch Variationen. Die Männer tragen eine weiße Thoub mit Knöpfen und einer aufgenähten Tasche, dazu die typisch saudische Schamach, die aussieht wie ein rotes Palästinensertuch. Diese wird mit einem doppelten schwarzen Ring (Agal) auf dem Kopf fixiert. Dazu trägt man Lederhalbschuhe mit schwarzen Kniestrümpfen oder, noch konservativer, Sandalen. In Dschidda geht man als Mann in Sandalen einkaufen oder an die Corniche, in Riad sind Sandalen noch anerkannter Teil des Businessoutfits. Die Leute in Dschidda lächeln gerne ein wenig über die konservativen Sandalenträger und finden auch teure Sandalen ein wenig uncool. Emiratis, Omanis und Kataris tragen ja sogar bei Staatsbesuchen Sandalen, in Saudi-Arabien darf es dafür der Halbschuh sein. Der König gibt mit seinen Outfits die jeweils angesagte »Uniform« vor, und es ist Konsens, dass man gut angezogen ist, wenn man sich kleidet wie der König. Das geht bis zur Barttracht. Der seit 2015 amtierende König Salman ibn Abd al-Aziz sowie sein Amtsvorgänger waren und sind für eine Kombination aus Schnauzer und Kinnbart bekannt, die eifrig kopiert wird. Araber aus anderen Ländern würden diese Barttracht schon deshalb nicht wählen, weil sie »typisch Saudi« ist, genauso wie das rote Tuch auf dem Kopf. Modische Hemden in anderen Farben als weiß sind in Riad selten. Wer ein blaues Hemd trägt, ist schon fast ein Punk.

Der Konformitätsdruck der Hauptstadt wirkt sich auch auf die Frauen aus. Nirgendwo auf der Welt sind die Frauen in der Öffentlichkeit tiefer verschleiert als im ultrakonservativen Riad. Der schwar-

ze Gesichtsschleier, der nur die Augen freilässt, der Niqab, war nahezu Standard, als ich 2008 das erste Mal geschäftlich in Riad war. Die Abayas, die schwarzen Kutten, sind in der Hauptstadt besonders lang und weit. Modische Schnitte sieht man fast nie. Viele Frauen tragen sogar blickdichte schwarze Strümpfe und schwarze Stoffhandschuhe. In Dschidda ist es genau anders – da versuchen die Frauen und Mädchen, sich möglichst modisch zu kleiden und auch einmal eine Haarsträhne blitzen zu lassen, so war mein Eindruck.

Wie Dschidda hat auch Riad kein Stadtzentrum, das Kern des öffentlichen Lebens wäre. Das ehemalige Zentrum Diriyya ist eine Ruinenstadt, die man besichtigen kann, aber wer nicht gerade auf Lost Places steht, findet dort nichts Interessantes. Im übrigen Riad auch nicht. Man kann in den Park gehen, in ein Restaurant oder ein Einkaufszentrum. Das Wahrzeichen der Stadt ist ein Wolkenkratzer mit zwei markanten Spitzen, die mit einer Brücke verbunden sind, das Kingdom Centre. Darin gibt es Büros, ein Hotel, Apartments, ein Einkaufszentrum, eine Aussichtsplattform in der Verbindungsbrücke und viele Parkplätze. Böse Zungen sagen, die preisgekrönte Architektur des Turms erinnere an einen Flaschenöffner. Andere wiederum sehen darin verblüffende Ähnlichkeit zur Festung Barad-dur, dem dunklen Turm des bösen Zauberers Sauron in den *Herr der Ringe*-Filmen. Es fehlt nur das flammende Auge. Saudis verstehen beim Kingdom Centre, das lange Zeit das höchste Gebäude des Landes war, aber keinen Spaß.

In Riad feiert Saudi-Arabien seine eigene Größe. Die Hauptstadt ist auch ein großes Repräsentationsprojekt. Die hoch aufragenden Wolkenkratzer, die schiere Breite der Straßen, die ordentlich gepflanzten Palmen, die bunten, in Mustern gepflanzten Blumenrabatten, das sorgfältig restaurierte Fort und die auf Hochtouren laufenden Klimaanlagen zeigen die Fortschrittlichkeit des Landes. Das Luftwaffenmuseum feiert das Heldentum der Royal Saudi Air Force.

Das weitläufige Nationalmuseum präsentiert archäologische Funde ebenso wie religiöse und politische Ausstellungen, etwa über die Mission des Propheten Mohammed und über die »Vereinigung des Königreichs« unter den Al-Saud. Das Nationalmuseum ist ganz typisch saudisch: Egal, worum es geht, ohne die Religion oder das Herrscherhaus läuft nichts. Auch nicht in der Archäologie.

Monumente wie die Fontäne in Dschidda oder eben das Kingdom Centre tragen die Namen der Herrscher und oft auch monumentale

Transparente oder Mosaike mit deren Porträts. Es ist unmöglich, nicht täglich an das Herrscherhaus zu denken, selbst dann, wenn man keine Nachrichten liest oder hört. In jedem Gebäudefoyer hängt ein Porträt des Königs, des Kronprinzen und des regionalen Herrschers. Immerhin in dieser Hinsicht ähneln sich Dschidda und Riad – man vergisst nie, wer das Sagen im Land hat.